

Kapitel 2

Mediale Räume

Sind wir uns schon einmal begegnet?

Sie erinnern sich vielleicht, wie wir in einem Café oder einer Bar uns begegnet sind, in einem Restaurant; ich erinnere mich daran, Sie in einer öffentlichen oder universitären Bibliothek gesehen zu haben. Vielleicht sahen wir uns auch zum ersten Mal als Zuhörer bei einer Tagung, als Vortragende. Oder schlicht als Bekannte, Freund oder Freundin bei einer Einladung, der Feier einer uns gemeinsamen Bekannten, eines uns gemeinsamen Freundes.

Gut möglich, dass unser beider Namen sich einmal – ganz ohne unser Zutun, Wissen oder gar Engagement – auf der gleichen Verlagsankündigung, im Inhaltsverzeichnis der gleichen Zeitschrift oder nebeneinander in einem Index

wiedergefunden haben.

Was nun nicht gerade für die Wucht einer – wie auch immer bestimmten – *intimen* Beziehung spricht. Andererseits aber eindeutig eine gewisse Nähe zwischen uns anzeigt – zumindest hinsichtlich unserer Bewegungen in Gesell- und Landschaften, in denen wir leben, den Publikationsräumen und Auftrittssituationen in denen wir wählen zu erscheinen.

Wir kennen uns also nicht. Und doch haben wir, ahnungslos wie wir voneinander sind, unmittelbar einen Eindruck voneinander. Ein Bild, eine Vorstellung. Wir wissen voneinander.

Ich sehe und höre und erlebe, welchen Gesichtsausdruck Sie mir gegenüber einnehmen, wie Sie sich bewegen im Verhältnis zu mir, welche Kleidungsstücke, Accessoires oder Gadgets Sie auf welche Weise tragen, herausstellend oder wegwerfend. In welchen Zeitschriften Ihre Aufsätze, auf welchen Foren Ihre Präsentationen oder in welchen Verlagen Ihre Bücher erscheinen; welche Vertriebe ihre Produkte verbreiten, welche Labels Ihre Platten releasen.

All dies vermittelt mir etwas. Auch wenn ich noch keine Sekunde lang ausgiebiger über die Weisen der Selbstpräsentation Ihrer Person nachgedacht haben mag.

Umgekehrt erleben und hören und sehen auch Sie mir an, wie ich mich im öffentlichen Umgang darstelle. Welche Phrasen, Worte, Intonationen und Phrasierungen ich verwende. Welch unwillkürliche Körpergeräusche oder

-gerüche ich aussende und wie dies auf Sie wirkt. Welche Nervosität oder Ruhe, gelassene oder auch selbstgefällige Großzügigkeit vielleicht ich ausstrahle – oder welche kleinliche Pingeligkeit, hochkritische Angespanntheit, genussfrohe Gelöstheit? Wie meine Texte oder Hörstücke, meine öffentlichen Auftritte all dies ineinander vermitteln: teils unwillkürlich, teils sicher bedacht – und oft durchschaubarer als geahnt?

Ohne dass Sie und ich überhaupt jemals in Kontakt miteinander getreten wären, ohne dass wir auch nur ein persönliches Wort gewechselt oder gar eine Anwesenheit im gleichen Raum einander bezeugt hätten, ohne all dies erleben wir dennoch wie der oder die andere zu seiner personalen, gegenständlichen, der medialen Umgebung sich verhält.

Wie er oder sie seine oder ihre Mitarbeiter, Vorgesetzte oder Kolleginnen, Freundinnen, Bekannte oder höherstehende Persönlichkeiten abkanzelt und missachtet, anbetet, höflich umspielt oder hofiert, duckmäuserisch umschleicht oder bettlerisch anspricht. Mit welcher Bereitschaft zum persönlichen Austausch oder welcher Abgeschlossenheit in hochformeller oder verholungsängstlicher Distanzierung.

Wie sie oder er mit Papieren und Büchern, mit Möbeln und Kleidung am eigenen oder einem anderen Körper umgeht; mit Gläsern, Geschirr, Blumen auf Tischen, wie Bleistifte, Kugelschreiber, Füllfederhalter von Ihnen oder mir berührt und gehalten werden; wie wir auf Monitore oder

Displays kleiner Gadgets blicken, Tasten drücken, tippen. Wie wir uns durch das gegenstandsgefüllte, plastische Kontinuum einer Raumdekoration, Innen- oder Landschaftsarchitektur hindurch bewegen.

Was in Ihrem Handeln vermittelt Rücksicht und Zuvorkommen, eine zivilisierte Form öffentlichen Umgangs? Was in meinem Verhalten gibt ungehobelter Überheblichkeit oder Selbstgefälligkeit, einer Selbstgerechtigkeit Ausdruck? Es nicht nötig zu haben, sich mit Interessen und Bedürfnissen anderer, mit dem Vorhandensein etwelcher physischer Gegenstände sich näher auseinander zu setzen.

Unser Handeln in solch öffentlichen Räumen, an Publikationsorten, bei Vortragsauftritten, auch bei täglichen Verrichtungen in Einkaufspassagen, zwischen Flughafenterminals, Warteschlangen vor einem Club oder Konzertsaal, beim Spaziergehen in Stadtparks oder durch lange Flure: All dies bleibt nicht vor Ort stecken. Es überträgt sich.

Unser Tun hat Folgen. Folgen in anekdotischen Erzählungen und Gerüchten, die weitergetragen werden; von einem Ruf, der Ihnen vorausseilt. Erzählungen, die ein Vorurteil über mich bahnen, je nachdem in welchen Räumen und welchen Situationen ich handle und also zu erleben bin. Je nachdem, ob ich mich eher als verantwortlich Handelnder verstehe – oder doch eher nur als gelöst aufnahmebereiter Beobachter?

Es sind diese öffentlichen Räume, präsent oder vermittelt, diese Situationsarenen einer möglicherweise weitreichenden Selbstpräsentation und Fremdbeobachtung, die – noch bevor Sie absichtsvoll und bedacht eine ausdrückliche Aussage dort ausgesandt hätten –, diese Räume übernehmen unmittelbar eine Funktion als erste Ideen-, Geschichten- und Bildübermitter.

Der öffentliche Raum ist das erste Medium.¹ Ein medialer Raum der Begegnung unter Menschen.

§6

Nichtnah

Öffentlicher Raum setzt nicht erst bei offiziellen Kundgebungen und professionellen Selbstdarstellungen, bei Pressekonferenzen oder Manifestationen gezielter Öffentlichkeitsarbeit an. Schon wenn wir uns schlicht unter anderen Menschen bewegen, und sei es vermittelt textlicher, visueller, auditiver Artefakte, handeln wir in einer Öffentlichkeit. Räume, in denen wir selbst jeweils uns aufhalten, bewegen und handeln sowie den Aufenthalt, die Bewegungen und Handlungen anderer und deren Auswirkungen wahrnehmen, womöglich bewerten und Dritten mitteilen mögen. Umgekehrt entsteht ein öffentlicher Raum aber nicht allein schon durch jede Versammlung mehrerer Menschen an einem beliebigen Ort. Der öffentliche Raum ist vielmehr bestimmt durch einen bestimmten Abstand wie auch eine Nicht-Bekanntheit der Handelnden in ihm – und beruhe diese auf einer falschen Einschätzung. Wir

bewegen uns im öffentlichen Raum in einem Raum des Nichtnahen, des Nichtintimen.

Was tue ich in einem öffentlichen Raum? Was meinen Sie, darin tun zu können? Unter gewöhnlichen, täglichen Bedingungen, die nicht besonders verändert sind, nicht durch geteilten Rauschmittelkonsum, gemeinsame Feiertage oder ein persönliches Schicksal. Ich vermute, Sie gehen nicht davon aus, es wäre angemessen, bei einer ersten, Abstand haltenden Begegnung im öffentlichen Raum sich über Veränderungen auszutauschen, die Sie in den letzten Wochen oder Monaten in Ihren eigenen sexuellen Vorlieben, bei Geschlechtsverkehr oder Selbstbefriedigung, an sich beobachtet hätten. Ich erzähle Ihnen *nicht sofort* und Sie nicht mir, welche inneren Widersprüche und Begehren in Bezug zu Liebespartnern, Freundeskreisen oder Familienangehörigen, Arbeitskollegen oder Fremden mir oder Ihnen letztlich in den Sinn kamen.

Zwar *kann* es sein, dass ich mich mit Ihnen – als einer eben noch fremden, fast-fremden Person – recht schnell über eben genau diese Themen austauschen kann und möchte. Hierzu bedarf es allerdings eines Austausches von Handlungen (das verbale Bekunden einer Öffnung, eine Körperberührung, die zarte, intime Bezugnahme gestattet, gar ein erster Kuss oder enge Umarmungen), die einen solchen Wechsel der Bezugnahme darstellen und sich darin ereignen lassen. Einander sind wir dann nicht mehr fremd. Intimität ist uns dann möglich.

Vor einem solchen Wechsel der Bezugnahme stellt das Anschneiden bestimmter, jeweils als intim eingeschätzter Themen, der erzwungene Austausch bestimmter Handlungen, die als intim gelten, jedoch eine Grenzüberschreitung dar. – Haben Sie mein Ansprechen Ihrer individuellen sexuellen Vorlieben, Geschlechtsverkehr, Selbstbefriedigung und Begehren wenige Zeilen zuvor etwa nicht als eine kleine, überraschende, deutlich übergriffige Grenzverletzung empfunden? Wären Sie mir in räumlicher Nähe begegnet, hätten sie diese sehr wohl übergehen und abwehren können oder sie gar offensiv annehmen können; im weiteren Verlauf unseres Austausches hätte dies die Außengrenze zwischen Ihnen und mir neu ziehen können: »Das, was zuvor nur mich alleine anging, mein intimes Leben, das geht nun auch uns beide an!«

Die Weise wie Menschen sich aufeinander beziehen, unterliegt Wandlungen. Wandlungen, die den Zustand dessen verändern, was wir als Inszenierung, als Selbstdarstellung oder als *mediale Selbstpräsentation* bezeichnen können.

Diese Veränderungen vollziehen sich nun allerdings nicht als dichotomischer Umsprung, etwa wie ein Schalter umgelegt wird. Sie haben eher den Charakter einer Neumischung: eine Flüssigkeit, die dem Gemisch eines Aquariums oder eines Bassins neu hinzugemischt wird; ein

momenthaftes, wenig Millisekunden lang dauerndes Aufblitzen, flackerndes Licht in einem sonst andersfarbigen Gasmisch, von anderer Helligkeit oder Farbkraft. Veränderungen ohne Bleibanspruch.

Das geteilte Befinden wandelt sich insgesamt – wenn sich auch vordergründig nur sehr wenig geändert haben mag. Die Änderung eines Situationserlebens zu zweit, das eindeutig als nicht-intim und also eher medial-darstellend erlebt wird, hin zu einem Situationserleben, das zumindest den Zweifel nahelegt, ob hier nicht doch etwas Intimes sich zwischen uns ereignet? Diese Veränderung erscheint den Teilhabenden als tiefgreifend. Sie wandelt, in einem kleinen Moment, das gesamte Verhalten zueinander. Wir fassen Vertrauen zueinander. Die Bereitschaft, aus einer vielleicht beliebigen, vorübergehenden Bekanntschaft eine Begegnung, gar eine Affäre, mittelfristig eine Freundschaft, eine Partnerschaft auf lange Sicht werden zu lassen, sie wächst.

Diese Bereitschaft war zuvor noch nicht vorhanden. Ich traf auf Sie und vielleicht haben wir uns beide kaum wahrgenommen als ernstzunehmende Personen. Vielleicht wussten wir nicht einmal voneinander. Wir waren bloß anwesend im gleichen, und sei es publizistischen, Raum. Folgenlos, anknüpfungsarm, gleichgültig. Gegenwärtig, doch bedingt ein gemeinsamer, zeitgleicher Aufenthalt an einem öffentlichen Ort nicht zwangsläufig auch eine Bezugnahme – sei diese nun stark, maßvoll oder schwach. Eine Bemerkung, die an diesem Punkt der Untersuchung trivial erscheinen

mag; sie hat aber Folgen im späteren Verlauf dieser Studie für die Beschreibung und Einschätzung eines Handelns und Umgehens mit medialen und intimen Anteilen des Öffentlichen.

Intime und nicht-intime Räume und Situationen sind nicht grundsätzlich voneinander zu scheiden. Ebenso sind auch mediale Darstellungen zwar in vielen Situationen und Räumen vor-, jedoch nicht alleinherrschend. Medialität und Intimität sind damit aufeinander bezogen in einer vielfältig verschränkten Weise.

Selbstverhältnisse und *Empfindungslagen* boten im vergangenen ersten Kapitel die Anhaltspunkte, um die körperlich-gedankliche Erfahrung und Wahrnehmung einer Situationskonstellation nachzuvollziehen und sprachlich-begrifflich darzustellen. Der Sinnesraum des Intim-Sensuellen, in dem eben diese Erfahrungsweisen ihren Ort und ihre Dauer haben können, ließ sich so entfalten, medial. Imaginarien einer medialen Selbstpräsentation scheinen ähnlich von sprachlichen Darstellungen und Übermittlungen erzeugt zu werden. Sie bringen durch ihr Handeln mediale Räume wie auch intime Erfahrungsmöglichkeiten erst hervor, deren Teil sie wiederum sind – wirksam in durchaus intim verankerten Zeichen und mit körperlichen Auswirkungen im je Individuellen.

Ein Gegensatz zwischen medialer Selbstpräsentation und intmem Selbstverhältnis kann nur ein scheinbarer oder vorübergehender sein. Was in begrifflicher

Gegenüberstellung sich idealtypisch darstellen lässt – für den medialen Raum dieses Buches etwa – kann von der individuellen Erfahrungsweise *während* meines Schreibens an diesem Buch kaum abgelöst werden. Ich verhalte mich schreibend in diesem Moment nicht nur argumentations-, leser- oder außenwirkungsfixiert; im Durchdenken und Hinterfragen meiner Begriffe und infragestehenden Spannungen meines Selbstverhältnisses verhalte ich mich auch zu mir selbst. Suche gelassene und empfindsame Momente der Schreibruhe, des Schreibfriedens. Denkend und schreibend an einem auch intimen Morgen, viertel nach zehn eines meteorologischen Winterbeginns. Draußen, der Himmel noch wolkenverhangen. Ein Himmel, grindig wie ausgelassenes Fett. – Ich freue mich, dies zu lesen, Monate später, die gleiche Uhrzeit, jedoch an einem heißen Hochsommertag. Wochen später, ein warmkühler Frühherbsttag, ein kühlwarmer Spätwintermittag.

Ein weiterer Durchbruch ins Intime ist eben geschehen. Ein persönlich erzählender Abschluss einer begrifflichen Entfaltung, im medialen Raum dieses Buches. Intimes und Mediales ineinander zu verschränken, einander durchdringen, durchbrechen und mischen zu lassen, dies scheint also nicht unmöglich zu sein – auch in einer weniger überraschenden Weise als ich sie hier soeben gewählt habe. In unaufhörlicher Durchmischung etwa, diskreten

Einsprekkseln, einer grundierenden Stimmung. Akademischer oder professoraler Humor zehrt davon in humorigen Anekdoten zur Einleitung eines Vortrages oder Symposions. Statushöhere wählen gern eine kumpelhaft-joviale Annäherung an Statusniedere, um einen nicht-hierarchischen, nicht-weisungsgebundenen Zugang und Bezug zu Mitarbeiterinnen, Kollegen und Untergebenen herzustellen. Geständnisse vom Ausmaß kleiner Selbstironisierungen werden auf massenmedialen Bühnen gern dazu genutzt, die Erscheinung der eigenen Person mit eher vernachlässigenswerten schlechten Eigenschaften auszustatten, die ihr eine liebenswerte Wärme und Menschlichkeit verleihen. Der Kern der öffentlichen Person bleibt dabei unangetastet in all diesen Fällen.

Intime Details des eigenen Lebens werden hier strategisch benutzt, mal mehr, mal weniger bewusst oder zielgerichtet. Wie irritierend, offenbarend oder gar selbsterniedrigend diese Einzelheiten auch scheinen mögen, die eigene Person soll nach einer solch kalkuliert-temporären Öffnung als ein Mensch dastehen, dem auch Eigenschaften zugeschrieben werden können, die über das nur fachlich, beruflich oder auftragsgemäß verlangte weit hinausgehen – und dadurch allein kaum zu vermitteln wären. Intime Geständnisse übernehmen hier die rhetorische Funktion einer medialen Selbstdarstellung, die eine Bindung durch stärkeres Vertrauen herzustellen sucht.

Vorliegende Studie begibt sich in dieses

Spannungsfeld hinein, das in überwiegend medial ausgerichteten, auf eine Publikumswirkung hin kalibrierten Erlebnis- und Handlungsweisen einerseits – und eher mit sich selbst im inneren Gespräch befindlichen, intimen Verhaltensweisen des Handelns und Erlebens besteht. Diese Weisen durchmischen sich, sind jedoch nie in Reinform anzutreffen. Blitze von Intimität durchschießen unsere mediale Selbstdarstellung unaufhörlich – mal dauern sie länger, mal können sie eine Publikumsausrichtung sogar ganz ein- oder abbrechen lassen. Einfassungen des medial Wirksamen umhüllen auch unsere intimsten Begegnungen, von Herzen kommende Eingeständnisse und Gefühlsausbrüche, die Äußerung von zuinnerst lang geheimgehaltene Bedürfnissen und Ansichten.

Sie und ich, wir leben in diesem Fluss intimen Selbstverhaltens wie medialen Selbstdarstellens – auf uns zu und auf andere hin. Manchmal erleben Sie sich mehr an letzterem, manchmal erlebe ich mich mehr an ersterem Pol handelnd, doch selten wohl nur *ganz* außerhalb dieser Polarität.

Das Nichtnahe, Nicht-Intime, das Mediale in Reinform findet sich nirgends. Kein intimer Austausch kann zum einzig authentischen Selbstausdruck geweiht werden. Keine mediale Selbstdarstellung kann sich im unpersönlich Öffentlichen verlieren. Eine Bewegung zwischen diesen Polen, in behutsamer Annäherung an ihre Extreme kennzeichnet allerdings ein Handeln, das nicht mehr und nichts anderes

darzustellen oder zu erleben (sich) vormacht als in der gegenwärtigen Situation möglich scheint.

§7

Aufmerksam und gespannt

In einer Spannung bewegen wir uns. Unaufhörlich tun wir dies. Ein Spannungsfeld, das aus Aufmerksamkeiten und Erwartungen, Belohnungen und drohenden Strafen, Gewohnheiten und ungewöhnlichen Ereignissen geteilten Lebens befeuert wird. Wir wissen darum. Sie und ich.

Miriam fängt zu strahlen an, wenn sich Augen auf sie richten. Welch ein schöner Körper. Sie leuchtet und schimmert und sprüht und gibt so allen etwas zurück, die sie anschauen. Sie kann so blendend sein.

Wenn sie unter vielen Blicken steht, bekommt Miriam diese Spannung. Sie braucht dann kein Skelett mehr, denn die Blicke halten sie in ihrer Haltung. Der Druck innen gleicht dem Außendruck und macht die Grenzen undurchdringbar, die Bewegungen bewusst und den Rücken lang und gerade.²

Ich wusste nicht immer darum. Das geteilte Leben ist etwas, das ich und vermutlich auch Sie erst mählich lernen mussten. Es kam nicht zu mir wie ein in die Wiege gelegtes Geschenk des ›sozialen Gespürs‹. Es geschah vielmehr das, was ›Sozialisierung‹ genannt wird im Laufe einer Einübung, eines Verstehens und Kennenlernens eben der Spannungen, die unter Menschen, im (mit-)geteilten Handeln mit ihnen, auf mich einwirken und sich auf mich auswirken können – wie ich auf sie einwirke und mich auf sie auswirke. Schon früh hatte ich vielleicht ein Gespür für Empfindungen, ein Gespür, das nicht mir gehörte, sondern wie unvermittelt von anderen Menschen ausging; doch eben dies zu deuten und ganz Teil von mir werden zu lassen als Gradmesser, Leitplanke oder Anzeiger für mein Verhalten, mein Empfinden des angemessenen Tuns mit anderen – all das ist erst gewachsen. Ich war dem nicht immer hilflos unterworfen. Bin es auch jetzt nur gelegentlich.

Sie spüren vermutlich, genau wie ich, wenn von Ihnen etwas erwartet wird. Sie spüren auch, wenn wie selbstverständlich davon ausgegangen wird, dass Sie etwas Bestimmtes auf keinen Fall tun würden. Es dringt durch bis zu Ihrem Zwerchfell und Magengefühl, in Ihre Muskeln und Nerven, kriecht unter die Schädeldecke und legt sich auf Ihre Ohren, Ihren Gleichgewichtssinn. Geht durch Mark und Bein.

Ich spreche hier *nicht* metaphorisch. Wenn Sie sich selbst beobachten in solchen Momenten, Momenten des ruhigen sich Besinnens und Innehaltens, können Sie diese

Spannungen, dieses Anforderungsgeflecht, das Gewebe der Erwartungen tatsächlich fühlen und körperlich empfinden. Ein Körpergefühl, ein sinnhaftes Gefühl, ein *felt sense*³ (Gendlin) wird erkennbar und benennbar.

Diese Empfindungen, diese Selbstwahrnehmungen – um die wahrzunehmen, zu erkennen und zu benennen uns tatsächlich eher Momente des überwiegend intimen Selbstverhaltens dienen als Momente des Überwiegens medialen Selbstpräsentation – all diese Selbstgefühle bilden ab, wie wir uns unter Menschen verhalten und an einem gegebenen Raumzeitpunkt wahrnehmen. Sie manifestieren das Gebilde aus Spannungen von Aufmerksamkeiten, die um uns herum im Raum sind. Die von uns ausgehen, auf uns fokussiert sind, die um uns herum, durch unsere Weisen des Handelns oder Nicht-Handelns hervorgerufen, gewandelt und verstärkt, gemindert werden können.

Es sind Spannungen der Aufmerksamkeit, innerhalb derer die Polarität aus Intimität und Medialität sich verwirklicht. Sie empfinden, immer wieder, Weisen der Aufmerksamkeit, die Sie zu einem Sprung in die Äußerung Ihres intimen Selbstverhaltens ermutigen können. Ich empfinde – nicht zuletzt hier beim Schreiben – Aufmerksamkeiten auf mich gerichtet, die von einer hinreichend stimmigen Weise der medial übertragbaren Selbstpräsentation meiner Person

ausgehen. Beide Weisen der Aufmerksamkeit dringen auf uns ein, wirken sich je anders aber aus.

Umgekehrt sind es jedoch wir, Sie und ich, die diese Aufmerksamkeiten in anderen wiederum auslösen. Mein Verhalten ist es gleichermaßen, das in anderen die Bereitschaft dazu weckt, mir ein intimes Selbstverhalten nahezu legen, abzuverlangen – oder eher mediale Selbstpräsentationen von Ihnen zu erwarten. Diesem dichten, hochbeschleunigten Austausch entkommen wir nie. Es entsteht darin das Spannungsfeld. Es schaukelt sich im Austausch hoch. Es bildet sich je darin neu.

Kleine Handlungen und Hinweise sind es, die solch eine Aufmerksamkeit kippen, entstehen oder vergehen lassen. Eben noch war der physische Raum zum Beispiel ein gewöhnlicher, unbemerkenswerter. Menschen standen oder saßen beisammen, redeten und schauten, taten nichts oder bewegten sich mehr halbaufmerksam auf die anderen im Raum umher. Die Aufmerksamkeit war nicht gesammelt um eine oder wenige Personen oder Nischen im Raum.

Doch im Moment, da diese eine Person nun endlich zu sprechen begann – vielleicht eingeleitet und angekündigt von einer anderen, vielleicht nach einem kleinen Zeitraum der sich verflüchtigen Unkonzentriertheit, auch das Auditorium musste sich sammeln –, in diesem Moment also wandelte sich der Raum, der die Anwesenden einhüllte, zusehends: Körperbewegungen, verlangsamte Bewegungsrhythmen, Konzentration einfordernde

Blickregime, gezieltere Phrasierungen und gerichteteres Sprechen riefen eine Sammlung um den einen oder mehrere Sprecher hervor. Das Aufblicken und Hinwenden, eine gefühlte Mitverantwortung für das Gelingen dieser medialen Darstellung und auch eine gefühlte Aufmerksamkeitserwartung lassen einzelne sich ausrichten auf diese Sprecher und Darsteller. Wie Stahlspäne sammeln mehr und mehr Personen sich um das mutmaßliche Zentrum der Vor- oder Darstellung: Eine Anspannung erhebt sich.

Das dichte Wechselspiel der Konzentration zwischen vortragender Person und lauschendem Auditorium erzeugt ein Spannungsgebilde, das diese Situation umfängt und trägt. Die zuvor noch vielfältigen Aufmerksamkeiten von Einzelgesprächen, beisammen sitzenden Grüppchen und einzeln in sich Gekehrten führen sich nun zusammen, richten sich mehrheitlich auf einen Brennpunkt hin aus. Eine Bedeutung, Wichtigkeit und Strenge wird spürbar.

Der mediale Raum erzeugt Aufmerksamkeit als ein Gemenge von Spannungen unter Menschen, ihren Erwartungen und Handlungen. Eine immaterielle, doch deutlich spürbare *Tektonik* herrscht hier – spürbar meist erst, *nachdem* sie sich gewandelt hat.

Diese Tektonik ist es, von der ich hier spreche in Begriffen einer besonderen Spannung, Sammlung, Aufmerksamkeit, Ergriffenheit oder auch Langeweile, Ödnis oder Lauheit. Die bestimmte Gestalt einer Tektonik gezielt herzustellen ist schwer, vielleicht unmöglich; auch wenn

Schulungen in vielen Zeiten und Ausdrucksformen wie Theater, Tanz, Sprech- und Moderationsausbildung, Varieté, Modelling und anderen, versucht haben und weiterhin versuchen werden, Grundkenntnisse darin zu vermitteln: wie zwischen Beobachtenden und Handelnden zumindest eine grundlegende Bereitschaft erzeugt werden kann, eine Tektonik entstehen zu lassen, die der Übermittlung förderlich wäre. Das Scheitern dieser Versuche bleibt nicht ausgeschlossen.

Methodisch sind menschliche Empfindungsgestalten nicht zu erzeugen, höchstens in unaufhörlicher Bezugnahme zum Gegenüber, immer wieder neu überprüft, abgesichert und stetig angeregt durch Empathie.

Die Situation, in der Sie oder ich handelnd eingreifen wollen, um die tektonischen Verhältnisse auf die eigene Person als einem Handlungsträger zuzuspitzen, sie kann höchst divers sein.

Möglicherweise wurden Sie als vortragende oder darstellende Person ausdrücklich darum gebeten oder gar beauftragt, bei dieser Gelegenheit zu sprechen oder aufzutreten? Vielleicht nahmen Sie sich aber auch nur, aufgrund unaufschiebbarer Aussagebedürfnisse, das Recht dazu heraus? In beiden Fällen haben Sie ein Anliegen. Sie haben etwas zu sagen. Sei es als verschriftlichter, bereits

vorliegender Text, als Partitur oder Choreographie, an denen lange herumgefeilt wurde, die vielleicht sogar geprobt, sicher aber immer wieder und wieder überarbeitet und geändert wurden. Oder als eine ganz aus dem Moment heraus sich in Ihnen andeutende, vielleicht durch etliche vorangegangene Überlegungen und Empfindungen sich angestaute Darstellungs- und Aussageabsicht – so sehr sich Ihnen aufdrängend, übervoll von Gedanken, Positionen und Entgegnungen, die unbedingt hier und jetzt dem Auditorium zur Diskussion gestellt werden müssen. Auf Entfaltung, ja Entladung drängend: Anspannung eines Mitteilenden, die sich Bahn bricht. Ein Mitteilungsbedürfnis, Darstellungsspannung.

Eine versammelte Menge an Menschen allein kann schon diese Hochspannung hervorbringen, einen Konzentrations- und Aufmerksamkeitswunsch, der – sobald er auch nur andeutungsweise sich zu erfüllen scheint – umgekehrt auch die Aufmerksamkeit aller Anwesenden bündeln kann. Dutzende, vielleicht hunderte Gedankenräume einzelner Personen verfolgen, nach dem ersten Moment des Vorstellungs- oder Redebeginns, immer mehr und mehr die Darstellung dieser Person. Sie schweifen davon ab, unterhalten ihre Nachbarn wieder, machen sich ihre eigenen Gedanken hierzu, finden Äußerungen oder Darstellungen albern, überspannt oder einleuchtend – kommen jedoch immer wieder zu Ihnen, der Person, die da vorträgt, Ihrem Körper, Ihrer Haltung, Ihrem Gesicht, Ihrer Kleidung zurück,

zu Ihrer Mimik, Gestik, Intonation, Wortwahl, dem Handlungs- oder Argumentationsgang ihres Vortrages. Sie sind das wiederkehrende Zentrum.

Aufmerksame Anspannung bedeutet eben diese schwebende Aufmerksamkeit auf ein Zentrum hin – nicht ununterbrochen, sondern immer wieder. Dem Mitteilungsbedürfnis eines Darstellenden, einer Vortragenden, Ihnen oder mir wölbt sich ein weitreichendes Verstehensbedürfnis der meisten Zuhörerinnen und Zuhörer entgegen. Ein *Interesse*.

Es ändert die Ausgangsbedingungen dabei nicht grundlegend, wenn die Person, wie nicht selten, eher notgedrungen vorträgt, dazu verpflichtet aufgrund von Abhängigkeits- oder Anstellungsverhältnissen; wenn ich mich womöglich überaus unwohl fühle mit dem Inhalt meiner – in Teilen oder auch vollständig von anderen vorgegebenen – Darstellung oder auch nur mit dem Ort, der situativen Einbettung meiner Darbietung.

Zwar ändert sich hier der Druck der auf einer medialen Darstellung lastet; doch eher in einer Richtung, die die üblichen Fremderwartungen und -vorgaben sogar noch weitaus stärker spürbar macht. Auch im Fall einer beauftragten Performance bemächtigt sich der Vortragenden Person eine Anspannung, durch und durch körperlich und situativ ausgedehnt, die einen medialen Raum öffnet – eine mediale Tektonik darin aufspannt.

§8

Der mediale Raum

Der mediale Raum ist ein Imaginarium. Materiell wird er spürbar für jede und jeden einzelnen. Er entsteht aus dem Zusammen- und Aufeinanderbezogensein von Menschen: durch deren Aufmerksamkeiten, Handlungen, deren artifiziell darstellenden und eingreifenden Hervorbringungen. Seine Wirksamkeit entfaltet er im Denk-, Empfindungs- und Vorstellungsraum aller Beteiligten. Ein wirkliches Imaginarium für Beobachtende und Handelnde, Teil ihrer Leben.

Ist die Tektonik eines medialen Raumes erst einmal in einer Gruppe von Menschen aufgespannt worden, hat dies handgreifliche Folgen. Das ohnehin zumeist vorhandene Bedürfnis, eigene Äußerungen und Selbstdarstellungen – sowie die der anderen – auf eine möglichst angemessene Weise verstanden zu wissen, dieses Bedürfnis wird hier, wenn nicht erst geweckt, so doch weiter verstärkt. Die

Situation, sich vor einem Auditorium darzustellen, zu sprechen, zu erklären, sich zeigen zu müssen oder zu können, bewirkt dies. Die polaren Kräfte aus dem Titel dieses Buches treffen machtvoll aufeinander.

Bewege ich mich in medialen Räumen und handle darin, wächst in mir das durchaus höchst intime Bedürfnis, möglichst wenig entstellend missverstanden zu werden. Weshalb empfinde ich diese Polarität aus intimen und medialen Situationen des Erlebens und Handelns allerdings derart widersprüchlich? Können sich beide doch ohnehin nie ausschließen?

Die gesteigerte Aufmerksamkeit einer medialen Situation fordert genuin intime Empfindungen und Selbstwahrnehmungen heraus. Das Handeln in medialen Situationen erfasst und ergreift Sie und mich genau in einem besonders intimen Selbstverhältnis: Indem Sie sich öffentlich und medial darstellen, vollziehen Sie eine höchst intime Handlung. Das Handeln im medialen Raum schließt intime Selbstwahrnehmungen damit nicht aus, sondern fordert sie auf besondere Weise heraus und lässt sie als außerordentlich prekär erfahrbar werden. Es bringt uns in innere Konflikte und äußerliche Auseinandersetzungen, immer wieder aufs Neue. Diese Spannungen zwischen Mitteln und Notwendigkeiten öffentlicher Selbstpräsentation und Möglich-, ja Dringlichkeiten individuellen Selbstverhaltens, diese Energien entfalten die folgenden Kapitel dieses Buches.

Mediale Räume umfassen eine Vielfalt von Situationen und Umgebungen. Jeder mediale Raum ist ein situativ erzeugter Ort der Übertragung, der emphatischen Vermittlung in Form einer Darstellung der eigenen Person – nicht selten auch zugespitzt in einem Sinnesbereich menschlichen Austausches – stimmlich, mimisch, sprachlich. Ein Kollektiv sammelt seine Aufmerksamkeit. Es errichtet eine spürbare und wirksame, psychosoziale und dadurch eben *mediale* Tektonik, die sich geltend macht.

Die Vielfalt medialer Räume beginnt dabei – noch ganz zaghaft, andeutungsweise und höchst verholen – in zufälligen Begegnungen im Halböffentlichen und Gerüchten über hierarchisch über- oder untergeordnete Kollegen oder Mitarbeiterinnen; sie setzt sich, historisch schon, fort auf zentralen Fest- oder Marktplätzen, bei regelmäßigen Zusammenkünften im Jahres-, Wochen- oder auch Tageslauf, in Meetings und Konferenzen, Team- und Gremiensitzungen, bei offiziellen oder auch nur halb-offiziellen Bündnissen und Gruppierungen, Kungelrunden und allseits bekannten Fronten- oder Fraktionsbildungen: *Them or Us*.

Ausgezeichnete mediale Räume finden wir gegenwärtig in Fernsehsendungen, Theateraufführungen, Zirkusschauen und Marktplatzattraktionen vor, in

Zeitungsartikeln, Newsgroups, Weblogs, bei Bürgerinitiativen, Kommunal-, Regional- oder Nationalparlamenten, in firmeninternen Verlautbarungen und Präsentationen. Ihre höchsten Steigerung finden sie in Samstagsabendsshows, Hauptnachrichtensendungen, auf Aktionärsversammlungen oder nationalen Parteitag, bei internationalen Pressekonferenzen, Jahresversammlungen und gemeinschaftlichen Feiern eines runden Jahrestages.

Diese situativen Räume absichtsvoller Übertragung und Aussendung mögen höchst unterschiedlichen Herkünften entspringen. Heterogen sind sie jedoch nur hinsichtlich ihrer Verankerung in unterschiedlich geteilten Lebensräumen und hinsichtlich der Bewertung und Anerkennung, die sie gesamtgesellschaftlich erfahren. Es vereint diese keineswegs abschließbare Liste öffentlicher Handlungsweisen und Ritualpraktiken jedoch die Vielfalt, in der Medialität sich manifestiert.

All diese medialen Weisen des Ausdrucks sind zudem Nachfolger einer europäisch geprägten Form öffentlichen Handelns. Eine Tradition des *Agon* als Widerstreit und Wettkampf, die alternativlos scheinen mag, jedoch höchst kontingent entstanden ist. Andere Weisen des Handelns ließen sich denken und beschreiben, die anderen Darstellungs- und Wirkungsstrategien entsprächen. Räume der Selbstpräsentation, die unsere Kultur für abweichend bis anomal oder krankhaft ansieht.⁴

Da europäisch geprägte Handlungsweisen und

Ritualräume im Laufe der kulturellen Entwicklung sich über nahezu die gesamte uns bekannte Welt ausgebreitet und zumindest informell verbindliche und idealisierte Normen ausgebildet haben, durch diese unaufhörliche Aussendung medialer Selbstdarstellungsweisen, ist die zunächst regionale Übermittlungsweise europäischer Kulturen zu einer global gültigen und Maßstäbe setzenden geworden.

Bei diesem knappen Hinweis möchte ich es an diesem Punkt der Studie möchte belassen. Eine erfahrungsbezogene Erkundung und Beschreibung dieser Räume der Übertragung wird es in einem späteren Abschnitt dieser Untersuchung möglich machen, die bestimmten tektonischen Eigenschaften und Bahnungen des Agon eingehender zu betrachten.⁵

Das Imaginarium des Medialen als eine Handlungsweise, sich auf eine Vielfalt geteilter medialer Imaginarien als allgemein einsichtige und verbindliche Räume zu beziehen, diese Praxis ist zur bis auf weiteres grundlegenden Weise des Umgangs mit Öffentlichkeit(en) geworden. Sie oder ich, wir sprechen gewohnheitsmäßig von »den« Wissenschaften, von »der« Szene, von »den« Medien – im massenmedialen Sinne –, von »der« Kunst oder auch »der« (Privat-)Wirtschaft. In jedem einzelnen Fall meinen wir von einem gleichförmigen, personell und institutionell dicht gewobenen und verflochtenen Feld zu sprechen. Ich gehe einfach davon aus,

dass eine bestimmte »Szene«, »Schicht«, eine »Generation« tatsächlich auch existieren könnte – ohne zu berücksichtigen, dass der hier geteilte Begriff davon jeweils eine kollektiv hervorgebrachte und medial übermittelte Erfindung ist. Ein Imaginarium.⁶

Die Tatsache seiner Erfindung sowie seine nachfolgende Bestätigung und Verwendung, bis hin zum wiederholten Bezug auf dieses Imaginarium lässt es erst an Wirklichkeit gewinnen. Es wird wirksam unter Menschen. In den Sätzen, die Sie und ich sprechen, beginnt es seinen Zweck immer besser zu erfüllen. Die Prophezeiung erfüllt sich. Die Propheten glauben daran.

Binnen Kurzem kann eine erstaunliche, wirklich mediale Verklärung stattfinden: Soeben waren es noch ahnungslose Außenstehende, die die mutmaßlichen Handlungsträger eines hinreichend konsistenten sozialen Feldes beschrieben haben – und schon beschreiben eben diese Handlungsträger sich selbst auf genau diese Weise: wohl wissend, dass die Beschreibungsweise ihnen selbst fremd ist. Die Fremdzuschreibung eines Imaginariums wird als Selbstzuschreibung übernommen. Ein wirkmächtiger Vorstellungsraum. Wundersame Magie.

Eine Magie, die uns gut vertraut ist. Ehedem ereignete sie sich auf Marktplätzen und Gasthäusern, Kirchenvorplätzen und Dorffesten, Ritualen im Jahreslauf; seit einigen Jahrzehnten aber sind die Übermittlungskanäle begradigt worden, Kanäle des Rundfunks oder des

Fernsehens etwa, deren Magie vergleichsweise zielgerichtet zu nutzen und umstandslos zu verfolgen ist.

Entscheidendes hat sich in dieser Begrädigung geändert. Die schiere Steigerung der Menge und der Stärke hat im Leben mit und im Mitteilen durch mediale Räume tatsächlich einen Umschlag in deren Eigenschaften bewirkt. »Medien«, das »Mediale« und die »Medialität« sind darum nicht grundlos zu Schlüsselbegriffen der Gegenwart und nächsten Zukunft geworden. Begriffe, die keine Generaltheorie verlangen, sondern ein Ändern des Denkens und Schreibens unter Bedingung dieser Begriffe. Ein Hören und Erspüren wie die Fülle von Situationen der Aufzeichnung, Vermittlung, Übertragung und Wiedergabe lebbar wäre. Leben in Gesellschaften der Übermittlung.

Der Begriff selbst reicht allerdings als Gegenstand nicht aus – *Die Medien* wäre vielleicht am ehesten eine geeignete Überschrift für literarisch-spiritistische Studien; Medien erlauben und erfordern selbst jedoch gewandelte Weisen der Befragung und Darstellung. Um veränderte Erfahrungsweisen und handlungsermöglichenden Situationen zu vermitteln. Ein generativer, ein werkgenetischer Blick auf Fragen der Übertragung.

§9

Die Spannung der Darstellung

Die mediale Situation ist eine Sondersituation. In ihr befangen fühle ich, wie ich mich plötzlich, wenn auch nur wenig, merklich anders verhalte. Anders mich wahrnehme, gegenüber anderen anders handle. Wenigstens, wenn mein Auftritt in diesem bestimmten medialen Raum mir nicht schon vollkommen gewohnt geworden ist und unbemerkt vonstatten geht: körperlich, gedanklich und gefühlsbezogen ich mich also noch nicht hinreichend auf das mediale Kontinuum eingestellt habe, in das ich mich einpasse.

Selbst dann aber spüre momenthaft wie ich befangener, gehemmter, stärker nachdenklich handle. Meine Handlungen werden mir plötzlich doch wieder stärker bewusst, ihre möglicherweise weitreichenden Folgen und Wirkungen kommen mir machtvoll in den Sinn. Ich handle ich dann womöglich kaum mehr so, wie ich dies ohne ein Bewusstsein medialer Übertragung oder Aufzeichnung tun

würde. Ein Vibrieren, ein Oszillieren der Selbstbeobachtung und Wirkungsabschätzung wie es auch in täglich medialen Situationen stattfindet, unter Freunden, Kollegen, in einer Menschenmenge.

Das Gegenteil kann auch geschehen. Sie sind aufgekratzt, überdreht, fühlen sich gestärkt und gekräftigt durch die Ihnen zuteil werdende Aufmerksamkeit. Sie reden schneller, handeln flüssiger, assoziieren und improvisieren in Ihren Handlungen weitaus wilder und lebhafter. Ja: Sie leben auf! Sind in Champagnerlaune und erkennen sich selbst kaum wieder. Andere erkennen Sie nicht wieder. Auch *diese* Vibration kennen wir aus Situationen täglicher Medialität.

Ihr Verhalten hat sich auch hier gewandelt. Diese Wandlung mag Ihnen aber deutlich lieber sein. Sie gefällt Ihnen, als eine Erweiterung Ihres Selbstverhaltens als *Person*. Ich möchte vielleicht gern so gesehen werden, öffentlich. Über diese aufgedreht-agitierte Erscheinung meiner Person können andere gern öffentlich reden. Sie fühlen sich stark, nicht gehemmt: Genau das soll Ihre *mediale Persona* sein! Kein befangenes Subjekt mehr, das kaum sich bewegen kann vor Medialitäts-Überlegungen, die ins Handeln hineinragen. Verstrickt in Grübeleien und Berechnungen auf Wirksamkeit.

In Momenten der Darstellung, in weiteren oder schmaleren Räumen des Medialen, ändert sich etwas. Eine Spannung bildet sich in Handelnden selbst, die deren Verhalten wandelt. Eine *Darstellungsspannung*, die mediale Situationen prägt.

Darstellungsspannungen sind spürbare Auswirkungen der Tektonik, die einen medialen Raum erst erzeugt – durch alle mittelbar oder unmittelbar anwesenden Menschen hindurch.

Vor Ort oder zeitlich versetzt sammeln sich Menschen. Die Spannung, welche Beobachtende und Handelnde wechselseitig ineinander hervorrufen, bündelt sich um die Personen, von denen die Erwartung ausgeht und um die herum sie sich sammelt. Ihre Aufmerksamkeit auf sich selbst oder andere erzeugt die Sondersituation dieses medialen Raumes. Ablesbar wird sie an nervlichen und motorischen Veränderungen, einer Lautstärke des Sprechens, plötzlich fehlender Abruptheit, stärkerer Geschmeidigkeit von Hand- oder Körperbewegungen. Sie sind nun die sich zeigenden und darstellenden Handlungsträger einer nun folgenden Darstellung. Erwartungshaltung manifestiert sich.

Es ist an den ausgewählten oder auch angekündigten Handlungsträgerinnen und -trägern, diese Spannung in ihrer nachfolgenden Darstellung, einem Vortrag, einer Vorstellung, entsprechend zu nutzen, sie umzusetzen und zu formen, sie abzulenken oder noch zu steigern: sie im Sinne ihrer Vorführung zu gebrauchen oder zu wandeln.

Diese Spannungen finden sich nicht nur in herausgehobenen Situationen des Vortrages, Plädoyers, der

darstellenden Kunst, eines Konzertierens oder der Bühnendarbietung. Sie spüren diese Spannung im Kleinen. Schon in der Aufforderung einer Gruppe weniger Menschen an Sie, sich zu einer eben besprochenen Fragestellung zu äußern, geschieht eine Übertragung der gesammelten Darstellungserwartung an Sie. Auch im Wunsch, sich einem oder mehreren Menschen in einer ganz bestimmten, womöglich im Vorhinein erprobten Weise zu zeigen, entsteht die Darstellungsspannung im Kleinsten.

Ein Kontinuum des Darstellens, der Handlung und der medialen Selbstpräsentation tut sich auf. Es beginnt in Momenten des einfachen Sich-Vorstellens vor einer anderen Person, spannt sich über das sich Ausstellen vor einer kleineren oder mittleren Anzahl von Menschen hinweg bis hin zum Auftritt in einer außerordentlichen und womöglich massenmedialen Situation. Eine Medialität, die die Aufmerksamkeitsspannung⁷ aller Beteiligten erzeugt – Eine Tektonik, die uns als Handlungsträger persönlich ergreift. Die Medialität der einzelnen Situationen bestimmt das Kontinuum in je unterschiedlichem Grad.

Welche Möglichkeiten des Umgangs mit dieser Spannung stehen Ihnen und mir als Handlungsträgerinnen oder -träger zur Verfügung? Jedem Handelnden wird diese Spannung zur Grundlage des Handelns – weder sind Sie hilflos ihr unterworfen noch allmächtige Herrscher über sie. Die Spannung ist formbar, nicht von starrer, doch auch nicht leicht zu wandelnder Beschaffenheit. Es verlangt einige

Übung und verhält mitunter sich unvorhersehbar.

Die Spannung medialer Situationen kennzeichnet ein grundlegender innerer Widerspruch, der unauflösbar bleibt: Einerseits der individuelle Versuch, sich auf der Bühne, der Tanzfläche, einem Podium, hinter dem Rednerpult, vor einem Mikrophon, einem Objektiv beherrschen zu müssen und nicht allzu sehr sich selbst, den eigenen Handlungsgewohnheiten entgleiten zu dürfen, damit die bestmöglichen oder medien- und situationsgemähesten Seiten der eigenen Person sich zeigen – eine Tragik bahnt sich hier schon an; andererseits das Bemühen, die eigene Darstellung möglichst wenig starr und berechnend erscheinen zu lassen und möglichst den Eindruck zu erwecken, sich zu verhalten, als wäre *keine* außerordentlich mediale Situation vorhanden, sondern der Rahmen des Handelns ein intimer, sogenannt ›natürlicher‹.

Kein Handlungsträger weiß einen Ausweg aus diesem inneren Widerspruch. Er bleibt unvermeidbar. In ihn sich zu verrennen, anstatt ihn handelnd auszuhalten und auszureizen, auszuspielen und auszuweiten, dies muss das eigene Handeln aber, die eigene Darstellung und die Übertragung der eigenen Person verhindern – um deretwillen die Medialität der Situation überhaupt genutzt werden soll.

Mit diesen inneren Widersprüchen einer Darstellungsspannung im eigenen Handeln umzugehen, kann

auf vielen Wegen geschehen: Die Steigerung medialer Artifizialität wie auch die Steigerung artifiziell dargestellter Intimität sind ebenso möglich wie eine je individuell gemischte Weise medial-intim zu handeln.

Eine hochartifizielle, mediale Persona zu erfinden, die die eigene Selbstdarstellung rahmt und schützt, ist ein Weg – das forsche, oft kokette Missachten jedweder Vorgaben einer medialen Situation wäre ein anderer. Mediale Kunstfiguren sind beide: *die exaltierte Selbstdarstellungs-Persona* wie *die entspannt-verschlafene Persona*, die all ihre Beobachter verachtet. Die Wahl einer dieser beiden Figuren aber greift schon in die weniger stark medialisierten Anteile Ihres Lebens ein: Verschlafenheit kann zum Grundzug werden – und eine exaltierte Selbstdarstellung wird hinter geschlossenen Türen, Objektiven, Sensoren oder Mikrofonen schwer vollends abgelegt.

Individuelle Strategien zur Auflösung dieses Widerspruchs bleiben nicht folgenlos. Ein wirksamer Umgang mit medialen Situationen könnte es sein, die eigene, jeweils situative Angespanntheit, Unsicherheit, Verschlafenheit, das Durcheinander eigener Absichten und Überlegungen über eine vorliegende mediale Situation immer wieder als Grund einzelner medialer Handlungen oder Aussagen deutlich zu machen. Wenn dieser Verweis auf die nicht-vollständige Berechnung der eigenen Selbstdarstellung nicht unmittelbar in – wiederum medial gut nutzbare – Koketterie übergeht, wird eine solche Person durchaus als angemessen und

situationsverankert handelnd erlebt. Weder übermäßig angespannt noch unglaubwürdig gelöst.

Es ist Ausdruck der eigenen Person, ihres bisherigen Lebens und der Erlebnisse, die sie sich zuschreibt, ihrer Mischung aus Scham, Scheu und Schutzbedürfnis wie aus Zeigefreude und Selbstdarstellungsbedürfnis, Raumgreifen und Forschheit, Gefallsucht und Stolz, die sich darin auswirken, wie ein Mensch mit Spannungen eines Auftretens vor und unter anderen Menschen umgeht: in medialen Situationen. Respektheischende Wichtigtuerei und ausladende Selbsterklärungen, die Fähigkeit, bei sich zu bleiben oder unaufhörlich auf Wiederhall und Bestätigung zu warten, unterzugehen in zögerlicher Scheu, all dies zeichnet sich in meinem und Ihrem öffentlichen, in unserem medialen Verhalten deutlich ab. Wir zeigen uns – in unserem Intimsten – sobald wir uns öffentlich zeigen.

§10

Erzählen vom Empfinden

Sie sind aufgetreten in einer medialen Situation. Sie haben dort gehandelt – mehr oder weniger ausdrucksstark, mit überraschend viel oder enttäuschend wenig Widerhall? Sie wurden wahrgenommen. Ihr Auftritt wurde aufgezeichnet womöglich und archiviert. Er kann künftig immer wieder ausgestrahlt und vorgeführt werden. Ihre Person ist Teil eines bestimmten medialen Kontinuums geworden. Was ist nun passiert mit Ihnen? Ist überhaupt etwas passiert? Oder haben Sie schon im Vorhinein, vor Ihrem Auftritt, Ihrer Selbstdarstellung etwas mit sich machen lassen?

Indem Sie sich in mediale Situationen hineinbegeben haben, sind mediale Erzählungen über Sie und Ihr Handeln im Umlauf. Erzählungen, die eine Außensicht darstellen von dem, was Sie versucht haben, darzustellen. Diese Erzählungen bilden Spuren und Relikte ihres öffentlichen Handelns. Sie werden verballhornt in Anekdoten und

Gerüchten, die als erste erzählerische Medien gelten können. Im folgenden, dritten Kapitel dieses Buches werden sie im Mittelpunkt stehen. Zuvor möchte ich für einen kleinen Moment allerdings innehalten und den Blick wieder in die Gegenrichtung lenken. Einwärts, in Richtung auf einzelne Handlungsträger und wie diese sich innerhalb medialer Selbstdarstellungen bewegen – und in Ausweitungen, Grenzgängen und Frontbegradigungen verschiedener Imaginarien sich erleben.

Wenn es einesteils die Erzählungen der Außensicht gibt, aus der Ferne, befremdet, verstört, gibt es andernteils auch Erzählungen der Innensicht: wie Handlungsträgerinnen und -träger es erleben und erfahren, in medialen Situationen sich zu bewegen, zu handeln und ihre Wirkungsmöglichkeiten in bestimmten Imaginarien zu nutzen und auszureizen. Wie erzählen Sie oder ich von Ihrem oder meinem Empfinden?

Diese Innensicht, dieses kaum entdeckte Land ist es, die ich mir in der begrifflichen Erkundung dieses Buches als Vorgehensweise gewählt habe. Die Ende des letzten Kapitels beschriebene *Empfindungsdrift* als Schreibweise und Erkenntnisweg bildete eine erste Annäherung. Am Ende dieses Kapitels möchte sich genauer bestimmen, worin sie ihre Maßgaben und Ausrichtungen finden könnte.

Medialität wird im Rahmen dieser Studie als eine grundlegend erfahrungsbestimmte verstanden. In Ermangelung eines philosophisch anerkannten und wohldefinierten Begriffes des Mediums stütze ich mich hier vor allem auf die medienanthropologischen Vorschläge von Fritz Heider und Régis Debray⁸. Ihre Beschreibungen und Bestimmungen des Medialen erlauben es, die propriorezeptiven Phänomene von Wahrnehmung und Selbstwahrnehmung zwischen Intimität und Medialität zu berücksichtigen – auch während Sie oder ich selbst in medialen Räumen handeln wie in diesem Schlussabschnitt eines zweiten Kapitels. Handlungsgewohnheiten des Medialen, individuell und allgemein, sind so in ihren Einzelheiten des Erlebens zu untersuchen.

Der österreichische Psychologe und Gestalttheoretiker Fritz Heider, wieder bekannt geworden durch die Schriften von Niklas Luhmann und Arbeiten von Walter Seitter und Dirk Baecker, untersuchte 1926 in seinem Aufsatz *Ding und Medium*⁹ die grundlegenden Erkenntnis- und Wahrnehmungsbedingungen, die ein Medium begrifflich aufweisen sollte. Der maßgebliche Unterschied zwischen einem Etwas mit medialen Eigenschaften und einem nicht-medialen, objekthaften Ding bestimmt Heider dabei derart,

*daß Dinge Eigenschwingungen ausführen
und Medien aufgezwungene Schwingungen.*¹⁰

Diese Eigenschaft der Übermittlung, des Wiederhalls und der widerstandsarmen Annahme einer Übertragung, diese Eigenschaft verbindet eine Vielzahl moderner wie auch vormoderner Sprechweisen und Begriffsvorschläge des Medialen. Ein gemeinsamer Grund des Sprechens über Medien.

Die eher soziorhetorische Theorie der medialen Übertragung von Régis Debray nun entfaltet diese Erkenntnis zu einem breiten Ansatz medialen Erinnerns, Austauschens, Handelns und Überlieferens. Seit den 1990er Jahren bestimmt Debray in seinen Schriften Medien als Aggregate aus zugleich technischen Apparaturen wie auch sozialen Netzen und Handlungen, die eine Übermittlung über kürzere oder längere Abstände von Zeit und Raum möglich machen.¹¹ Nach Debray braucht mediale Übertragung zu ihrem Vollzug eine Zwillingstruktur: auf der einen Seite eine »*matière organisée*«, M.O., die individuelle technische Apparaturen umfasst, etwa den Radiosender, einen Fernsehapparat, den PC oder Mac, Mobiltelefone oder das materielle Buch, das sie gerade lesen. Auf der anderen Seite aber ist eine »*organisation matérielle*«, O.M., vonnöten. Diese umfasst das jeweilige Netz aus Menschen, eine kollektive Organisation, in deren Handlungen und Äußerungen diese Apparaturen eingeschlagen sind, etwa Fernsehsender, Produktionsfirmen, Medienkonzerne, Internetprotokolle, auch akademische

Institutionen und Verlage. Vermeintlich technikzentrierte wie auch anthropozentrische Ansätze der Medienwissenschaft denkt Debray somit methodologisch zwingend als notwendig zusammengehörig.

Der erkenntnistheoretische Medienbegriff von Heider zusammen genommen mit dem umfassenden, sozio-pragmatistischen und technikhistorischen Begriff der Mediennutzung von Debray erlauben es, einen Zugang zu Übermittlungsprozessen im Allgemeinen zu gewinnen. Beide theoretischen Ansätze lassen sich im Einklang phänomenologischer Tradition als begriffliche Werkzeuge gebrauchen, die auf die grundlegende – nicht erst elektrotechnische Art und Weise – medialer Übertragung verweisen: in jedweder Handlung oder Äußerung der Wahrnehmung oder Erkenntnis.

Der überkommene Streit um psychosoziales oder technologisches Apriori der Medien, um struktural-technikgeschichtliche Theoriebildungen einerseits oder andererseits phänomenologisch-erfahrungsbezogene Beschreibungen, dieser Streit wird nicht aufgelöst darin; er wird in seiner Spannung erfahrbar und nutzbar gemacht zur Erkundung medialer Übertragungen. Die ineinander verschränkte Bedingtheit medialer Apparaturen und medialer Handlungsweisen vor dem Hintergrund einer allgemeineren Bestimmung des Medialen verweist uns wieder zurück auf Erfahrungen und Handlungen und Aussagen, die im Gebrauch medialer Gefüge zu uns kommen, von uns

ausgeführt oder geäußert werden.

Vorläufig – und wohl auf absehbare Zeit – wird kaum eine Software in der Lage sein, unsere individuelle Erfahrungs- und Erlebnisweise in Verhältnissen der Intimität nachvollziehbar und adäquat abzubilden. Welches tracking system, welche Archivfunktion, welches Abbildungs- und Lifestream-Speicherungssystem könnte dazu in der Lage sein? Gäbe es einen Weg, unsere individuelle und subjektive Erlebnisweise des Lebens und Handelns in medialen Räumen darzustellen? Wir sind nicht dazu verdammt, unser Leben in dieser gegenwärtigen Medienkonstellation, die Bewegungen, die wir darin machen und die Spuren, die dies in unserem Erleben hinterlässt, ein für allemal dem Vergessen anheimzugeben.

Wir sind nicht verloren im ewigen All des Vergessens. Als erinnerungs- und gedächtnisbegabte Wesen sind wir durchaus in der Lage besonders die subjektive Spur des Erlebens zu reproduzieren, die ein Moment oder eine Folge von Momenten in uns hinterlassen hat. Eine Reproduktion, die – wir können uns glücklich schätzen – eben genau *nicht* den Anspruch auf Vollständigkeit und Fehlerlosigkeit zu erheben hat; sondern eine Reproduktion, die Re-Produktion und Re-Generation bedeutet. Neuerliches Hervorbringen, Sich-selbst-wieder-Hervorholen, Seiner-selbst-inne-Werden,

Sich-Erinnern.

Es gibt diesen Weg, individuell eigenes, intimes Erleben eines früheren Zeitpunkts, an einem anderen Ort wieder zu gewärtigen und andere nachvollziehen zu lassen. Diese Kulturtechnik bringt Artefakte hervor, darstellender, Handlungen abbildender und Bedeutung tragender Art. Diese Kulturtechnik nennen wir *erzählen*.¹²

Das individuelle Erleben einer Spannung zwischen Darstellung und Selbstverhalten lässt sich im Erzählen entfalten, schriftlich. Ein Selbsterzählen, das sich darum bemüht, das Erleben von Handlungsweisen, Äußerungsformen und Umgebungsgestalten des oder der Erzählenden für andere nachvollziehbar zu machen in einem Fluss sich entfaltender Artikulationen. Dieses Erzählen bildet Theorie, wenn es im Sinne erneuerter Phänomenologie handelt: Es erzählt erfahrungsbezogene *Physik*¹³. Indem ich eine Drift der Empfindungen erzähle und stärker einfließen lasse in meine darüber hinaus eher begrifflichen Darstellungen und Untersuchungen, werden Vorannahmen und Ahnungen deutlich. Diese Untersuchung nach Maßgabe einer Empfindungsdrift voranzutreiben, sie nicht hinter einer Maske unmöglich anonymer Erkenntnis zu verstecken, macht den Gegenstand dieser Untersuchung – das Verhältnis von Intimität zu Medialität – zugleich zu ihrer besten Vorgehensweise. Es entsteht eine mediologisch sich selbst und ihre Autorin oder ihren Autor vergegenständlichende Studie. Die Materialität medialen Handelns und intimen

Erlebens wird dadurch zu einer Darstellung sensueller Erfahrung: *New Materialism*.¹⁴

Nach den Auseinandersetzungen der letzten Jahrzehnte um Bestimmung und Vorgehensweise der Medienwissenschaften versucht diese Untersuchung eine medienethnographische Neuformulierung. Grundlage dieser Untersuchung sind Verwendungs- und Erfahrungsweisen eines Begriffes von Medien durch Akteure und Akteurinnen in ihren jeweiligen Zusammenhängen aus Institutionen, Genres und Gerätschaften medialer Übermittlung. Eine Anthropologie der medialen Artefakte, eine generative Theorie davon, wie wir mit übermittelten und übermittelnden Dingen um uns umgehen und neue Dinge, neue Entitäten ganz lakonisch darin jeden Tag aufs Neue hervorbringen, diese Anthropologie untersucht – als historisierende verstanden – das vermeintlich Bekannte der Medien als wäre es Teil einer fremden, womöglich längst untergegangenen, vielleicht extraterrestrischen, extrahumanen oder erst zukünftig entstehenden Kultur. Dieser fremde, andere und unverwandte Blick ist es, der es möglich macht, eine eigene Verwurzelung, Ihre oder meine gewohnte Umgangs- und Lebensweise mit Medien kenntlich zu machen. Die Innenperspektive und Erlebnisweise wird fruchtbar für eine Ethnographie des Eigenen.¹⁵

Ich möchte mich den Aporien dieser ausgeweiteten Untersuchungsfrage stellen. Eine andere Methodologie, eine andere *Heuristik*, ist notwendig. Eine Heuristik, die sich als medial und kollaborativ von zahlreichen anderen Autorschaften und Einflüssen, Anregungen und Einflüsterungen, Selbstinfragestellungen und momenthaften Erkenntnis-Euphorisierungen durchsetzt und damit vernetzt zeigt. Eine Heuristik, die Erkenntnisgewinn nicht arbeitsteilig von der Darstellung dieser Erkenntnisse trennt, sondern sie als ineinander verschränkt entfaltet. Eine Heuristik, die die Partikularität wissenschaftlicher Erkenntnis weder leugnen noch als unhintergehbare oder gar vernachlässigungswerte Voraussetzung propagiert.

Eine Untersuchung medialer Übermittlung kann die Medialität wissenschaftlicher Darstellung gleichermaßen in den Blick nehmen. Die Medialität der eigenen Person (Heider) und die Übertragungsfunktion einer Theorieschrift (Debray) kann in dieser Untersuchung zusammenfallen mit einem Schreiben, das im Erkunden der Spannung zwischen Intimität und Medialität sich *nicht* dem Imaginarium eines größtmöglichen Abstandes zum Untersuchungsgegenstand unterwirft. Ich wähle demgegenüber einen Weg der Darstellung, der die Nähe zur Fragestellung betont und als Bedingtheit meiner eigenen Schreib- und Denksituation manifest macht – auch hier und heute, in der Woche des letzten Überarbeitungsdurchgangs, an einem regnerisch-warmen Spätvormittag, oder jetzt eher Spätnachmittag, Ende

September; oder nun, Anfang März, im Vorfrühling.

Als Heuristik kann ein begrifflich und erfahrungsbezogen erkundendes Schreiben dienen, das sich darum sorgt, Erfahrungsweisen nachvollziehbar zu machen, wie bestimmte Menschen, an bestimmten Orten und zu bestimmten Zeiten sich erleben. Diese Stärkung der Empfindung, des gefühlten Sinns, des felt sense erneuert das Vorhaben phänomenologischer Annäherung an das Erleben von Wirklichkeit, die *epoché*.

Eine solche Heuristik bietet die *Theorie Erzählung*¹⁶. Ein Schreiben als wissenschaftliches Sprechen, in dem sich der oder die Schreibende als eine Person, als ein partikulärer Mensch, als ein Subjekt begreift, das sich auf die gleichen Empfindungen und Erfahrungen, Bedürfnisse und Selbstverhältnisse wie auch Darstellungsformen beruft, wie nicht-wissenschaftlich sprechende Subjekte. Drift und Suche. Aleatorik, Heuristik. Ein Schreiben, das nicht zuerst Lehren verkündet, sondern sich mit Leserinnen und Lesern austauscht auf höchstmöglicher Ebene der Selbstbefragung, mit größtmöglicher Kenntnis historischer und zeitgenössischer Untersuchungen. Von kleinen, partikularen und momenthaften Erzählungen und Erzählsplittern durchwirkt und durchzittert. Der werkgenetische Blick nimmt erlebte Generativität wahr, phänomenologisches Schauen, das plastisch werden lässt. Eine Vielfalt kleinster und größerer Entscheidungsmomente, die Äußerungen und Handlungen durchlaufen und bereiten. Das Phantastische im

Alltäglichen jedweder Theorie mag erkennbar werden.¹⁷

Das Futurische im Denken und Empfinden, das Lebens- und Wirklichkeitsverändernde. Berühren – Tasten – Entschreiben¹⁸. Eine Erzählung von Empfindungen als Sinneserzählung und *Theory-fiction*¹⁹. Leben in Gesellschaft der Medien.

Ich lebe in einer Gesellschaft von Sendern (ich bin selber einer davon): jede Person, der ich begegne oder die mir schreibt, lässt mir ein Buch zukommen, einen Text, ein Schlussergebnis, einen Prospekt, ein Protestschreiben, eine Einladung zu einer Aufführung, zu einer Ausstellung, usw.

Die Wollust zu schreiben, zu produzieren, drängt sich von allen Seiten heran; doch da der Umlauf vom Geschäft bestimmt ist, bleibt die freie Produktion verstopft, verwirrt und gleichsam ausser sich; meistens bewegen sich die Texte, die Aufführungen dahin, wo nicht nach ihnen gefragt wird; sie begegnen zu ihrem Unglück ›Beziehungen‹, nicht Freunden und noch weniger Partnern;

was zur Folge hat, dass diese Art kollektiver Ejakulation der Schreibweise, in der man die utopische Szene einer freien Gesellschaft sehen könnte (in der die Wollust zirkuliert, ohne ihren Weg über das Geld zu nehmen), heute die Züge der Apokalypse annimmt.²⁰

- 1 Walter Seitter, Physik der Medien. Materialien, Apparate, Präsentierungen. Verlag und Datenbank für Geisteswissenschaften Weimar 2002, S. 25f., 28f.
- 2 Veronika Reichel, 33 funktionierende Maschinen (Textauszug 2003), in: http://www.literaturwerkstatt.org/website/wettbewerb/om11_2003/gewinner/reichel.html.
- 3 Dieser Begriff des felt sense geht auf eine – nicht zuletzt in der psychotherapeutischen Praxis des amerikanischen Phänomenologen und Psychologen Eugene T. Gendlin – fundierte Neufassung der *Konsistenz des Denkens zurück*, von der Deleuze und Guattari sprechen. Gendlins Bedeutungstheorie geht damit genau jenen von Deleuze und Guattari beschriebenen Weg zurück, den – in den Worten von Deleuze und Guattari – die Wissenschaften herabzusteigen pflegen: *bevor* die Logik ihre Lager auf- und Propositionen vorschlagen kann. Gendlin zeigt, was geschieht, wenn »wissenschaftliche[n] Sachverhalte oder Körper« sich bilden, indem er mit dem sinnhaften Gefühl, der empfundenen Bedeutung einen Zugang zur noch vorbegrifflichen Konsistenz eines Begriffsbildungsprozesses anbietet. In diese leibliche Empfindung dringt sein Denken ein, direkt in »die Sphäre des Virtuellen, das sich in ihnen bloß aktualisiert.« Beide Zitate: Gilles Deleuze / Félix Guattari, Was ist Philosophie? Aus dem Französischen von Bern Schwibs und Joseph Vogl, Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1996, S. 163. Zu den Arbeiten von Gendlin: David Michael Levin, Language beyond Postmodernism. Saying and Thinking in Gendlin's Philosophy, Northwestern University Press Evanston, Illinois 1997. Der einzige bislang ins Deutsche übersetzte Aufsatz von Gendlin ist: Eugene T. Gendlin, Die umfassende Rolle des Körpergefühls beim Denken und Sprechen. Übersetzt von Hans Julius Schneider, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 41 (1993), H. 4., S. 693-706 (i. O. u. d. T.: ders., The Wider Role of Bodily Sense in Thought and Language, in: Maxine Sheets-Johnstone (Hg.), Giving the Body its Due, SUNY Press Albany 1992, S. 192-207).
- 4 François Jullien, Un sage est sans idée. Éditions du Seuil Paris 1998 (dt.: Der Weise hängt an keiner Idee. Das Andere der Philosophie. Aus dem Französischen von Markus Sedlaczek, Wilhelm Fink Verlag München 2001); ders. Und Thierry Marchaisse, Penser d'un dehors (La Chine). Entretiens d'Extrême-Occident, Éditions du Seuil Paris 2000 (dt.: Der Umweg über China. Ein Ortswechsel des Denkens, Merve Verlag Berlin 2002); ders., Nourrir sa vie. À l'écart du bonheur, Éditions du Seuil Paris 2005 (dt.: Sein Leben nähren. Abseits vom Glück. Herausgegeben und übersetzt von Ronald Voullié, Merve Verlag Berlin 2006); ders., Traité de l'efficacité, Éditions Grasset & Fasquelle Paris 1997 (dt.: Über die Wirksamkeit. Aus dem Französischen von Gabriele Ricke und Richard Vouillié, Merve Verlag Berlin 1999); ders., Éloge de la fadeur. A partir de la pensée et de l'esthétique de la chine, Editions Philippe Picquier Arles 1991 (dt.: Über das Fade – eine Eloge. Zu Denken und Ästhetik in China. Aus dem Französischen von Andreas Hiepko und Joachim Kurz, Merve Verlag Berlin 1999).
- 5 Kapitel 7: Intime Medien, Abschnitt 4: Agon, Krisis, Kollaboration.
- 6 Kapitel 5: Tektonik der Medien, Abschnitt 7: Der Begriff.
- 7 Vgl. Jonathan Crary, Suspensions of Perception: Attention, Spectacle, and Modern Culture. Cambridge, Massachusetts & London MIT Press 1999 (dt.: Aufmerksamkeit. Wahrnehmung und moderne Kultur, Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2002).
- 8 Die Tatsache, dass material-mediale Stichworte wie ›Medien‹ oder auch ›Entdeckung‹ bis heute nicht im maßgeblichen Historischen Wörterbuch der

- Philosophie zu finden sind, legt ein Zurückscheuen vor relativierend und dekonstruierend sich auswirkenden Überschreitungen disziplinärer Grenzen nahe: »Die Pointe ist deutlich: Eine Philosophie, die ihre Abhängigkeit von den Entdeckungen und den Medien verstanden hätte, könnte wahrscheinlich keine Philosophie im herkömmlichen Sinn mehr sein.« Peter Sloterdijk, *Im Weltinnenraum des Kapitals. Für eine philosophische Theorie der Globalisierung*, Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2005, S. 88, Fußnote 88.
- 9 Fritz Heider, Ding und Medium, in: *Symposion: philosophische Zeitschrift für Forschung und Aussprache 1 (1926)*, H. 2, S. 109-157 (wieder in: Fritz Heider, *Ding und Medium*. Herausgegeben und mit einem Vorwort versehen von Dirk Baecker, Kulturverlag Kadmos Berlin 2005).
 - 10 Heider, Ding und Medium, in: *Symposion: philosophische Zeitschrift für Forschung und Aussprache 1 (1926)*, H. 2, S. 135. (Wieder in: Heider, *Ding und Medium*, Berlin 2005, S. 75f.)
 - 11 Régis Debray, *Introduction à la médiologie*, Paris: Presses Universitaires de France 2000; *Transmettre*. Paris: Odile Jacob 1997 (engl.: *Transmitting culture*. New York: Columbia University Press 2000); *Manifestes médiologiques*. Paris: Editions Gallimard 1994; *Vie et mort de l'image. Une histoire du regard en Occident*. Paris: Editions Gallimard 1992; *Cours de médiologie générale*. Paris: Editions Gallimard 1991.
 - 12 Kapitel 3: Die mediale Erzählung.
 - 13 Kapitel 1: Empfindungslagen, Abschnitt 2: Berührungsnah.
 - 14 David Howe, *Empire of the Senses. The Sensual Culture Reader*, Berg Publishers London 2005.
 - 15 Den Rahmen für eine solche Anthropologie der Erlebnisweisen hat gesetzt: William Reddy, *The Navigation of Feeling. A Framework for the History of Emotions*, Cambridge University Press Cambridge 2001.
 - 16 Holger Schulze, *Theorie Erzählung*, in: ders., *Heuristik. Theorie der intentionalen Werkgenese – Theorie der Werkgenese*, Bd. 2. transcript Verlag Bielefeld 2005, S. 11-30; hyper[realitäten]büro und Holger Schulze (Hgg.), *Theorie Erzählungen™*. *Persönliches Sprechen vom eigenen Denken – sinn-haft 9 (2005)*, H. 18, Löcker Verlag Wien 2005; darin: Holger Schulze, *Vom Wissenschaftlichen Sprechen. Für eine Heuristik der Theorie Erzählungen*, S. 11-18.
 - 17 Die Genese einer Theorieschrift selbst, als Theorie Erzählung, bleibt einer künftigen Studie zur Epistemologie der Nähe und des Persönlichen im Denken vorbehalten.
 - 18 Jean-Luc Nancy, *Corpus*. Editions Métailié Paris 1992/2000, S. 76. (dt.: *Corpus*. Aus dem Französischen von Nils Hodyas und Timo Obergöker, Diaphanes Verlag Berlin 2003, S. 76).
 - 19 Alan N. Shapiro, TV's 'Lost': The Crash Out of Globalization and Into the World, in: *AVINUS-Magazin Berlin* 2. März 2007 (http://www.avinus-magazin.eu/html/shapiro_-_tv_s_lost_the_crash.html)
 - 20 Ralph Lichtensteiger, *Barthes, Breton, Deleuze & Federman, Anrennen gegen die Grenzen der Sprache. Methoden des Schreibens und Strategien des Lesens* (Paris 18. Februar 1965; online: <http://www.lichtensteiger.de/methoden.html>)